



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Leonard Olschner

„Die Verantwortung des Zuviel-Sehens“

London in Lichtenbergs Augen als ein *Theatrum Mundi*
Eine Allegorese der Wahrnehmung¹

In einem Materialheft stellt Lichtenberg Überlegungen über sich bei der Aufnahme neuer, heftiger Erfahrungen an und deckt dabei sein hermeneutisches „Verfahren“ auf: „Man könnte mir leicht vorwerfen ich hätte zu viel gesehn wo man sagen sollte ich hätte zu stark analysiert. Mein Vergnügen war groß, und weil ich nicht sehr leicht Feuer fange so habe ich mich bemüht aufzusuchen, worin der Grund lag“ (Mat I 78²). Damit stehen zwei Begriffe im Mittelpunkt dieser Überlegung, das Sehen und der Grund: Ersteres umschreibt die starke Neugier, die zur Wahrnehmung und mithin zur Erkenntnis führt, Letzteres deutet auf die Ernsthaftigkeit der Suche. Er ist sich der „Verantwortung des Zuviel-Sehens“ (Mat I 101) durchaus bewusst. Seine England-Reisen boten ihm hinlänglich Gelegenheit, seine Erfahrungen an seiner Beobachtungsgabe zu messen, und zwar sie weit über das Genre der Reiseliteratur hinaus zu entfalten und das sprachliche und erkenntnistheoretische Potenzial der Wahrnehmung einzulösen. Zunächst zeichnen wir einige der entscheidenden Stationen seines Erfahrungs- und Denkweges nach.

Zu seinem ersten England-Besuch brach am 25. März 1770 der 27-jährige Göttinger Gelehrte, Physiker und Astronom mit drei jungen Engländern, unter ihnen Irby, Sohn des Lord Boston, nach London auf, um seine Chargen nach Hause zu begleiten. In sein Tagebuch schrieb er:

„Ich kam sehr spät und gegen halb 11 Uhr des Nachts am 10^{ten} April in London an, und es wurde 12 ehe wir an des Lord Bostons Haus in Lower Grosvenor Street abstiegen. Das Getöse auf den Straßen war dem ohngeachtet so groß als an andern Orten am hellen Mittage, dieses muß einen weniger befremden, wenn man denkt, daß 11 und halb 12 Uhr bei vielen vornehmen Familien die eigentliche Nachtessens-Zeit ist, und daß um diese Zeit in dieser berühmten Handelsstadt, diejenigen Klassen von Handel anfangen getrieben zu werden, die am Tage keinen Fortgang haben würden“ (TB 1, 1770).

Die Reise dauerte zwei Wochen und führte ihn von der kleinen Universitätsstadt Göttingen über Hannover, Utrecht und Rotterdam zum Hafen von Helvoetluis, dort ging er aufs Schiff, das in einen bedenklich gefährlichen Sturm geriet. In Harwich angekommen, ging es dann mit der Kutsche über Colchester und Ingatestone nach London, „dieser ungeheuern Stadt“ (17. 4. 1770, Bw 1, Nr. 13). „Die Wege werden immer breiter und schöner“, schrieb er, „je näher man dieser Hölle

kommt (London)“ (F 206) – diese Hölle war eine Stadt von, nach Lichtenbergs Schätzung 600.000, vielleicht aber eher 900.000 Menschen, also von schier unermesslicher Größe und dazu angetan, ungestimmten Seelen Angst und Verwirrung einzufloßen. Verwirrung zumindest gestand der sonst furchtlose Lichtenberg ein (17. 4. 1770, Bw 1, Nr. 13), dessen gewohntes überschaubares Leben zunächst eine jähe Zäsur erfuhr. Seinem Freund Christian Gottlob Heyne schrieb er eine Woche nach der Ankunft:

„ich muß mich des Tags zweymal ankleiden speise um halb fünf zu Mittag und oft um halb zwölf zu Nacht gewöhnlich in großen Gesellschaften. Geht man aus, so ist die Zerstreung auf der Straße noch größer, das ungeheure Getöse überall, und die Menge von neuen Dingen wohin man nur sieht, das Gedränge von Chaisen und von Menschen, sind Ursache, daß man gemeinlich spät oder wohl gar nicht dahin kommt, wo man hin will“ (17. 4. 1770, Bw 1, Nr. 13).

Im selben Brief berichtet er von einem Menschaufbruch, „Pöbel“, in den Lord Bostons Chaise unversehens geriet. Die Menschen hielten die Insassen für Repräsentanten der Krone, da die Tür ein stattliches Wappen aufwies, und freuten sich über scheinbare Teilnahme.

„Nun weiß ich, was englischer Pöbel ist. [...] Wir saßen in Lord Bostons Chaise, das sicherste war für eine Chaise mit Wappen, stille zu halten und zu thun, als wäre man aus gleicher Absicht mit dem Trupp hieher gekommen. Dieses gefiel dem Trupp der sich freute gleichsam eine Hof Kutsche auf seiner Seite zu sehen, ich hatte das Glas herunter gelassen und sah mit einem sehr neugierigen Gesicht heraus, alle die vorbey giengen beguckten die Wappen an der Kutsche, sahen mir freundlich ins Gesicht [...]. Was für Gesichter ich da gesehn habe, läßt sich unmöglich beschreiben, halbnackende Männer und Weiber Kinder, Caminfeger Kesselflicker, Mohren und Gelehrte, Fischweiber und Frauenzimmer in großem Staat, alles war in sich selbst vergnügt und jedes mit seiner eigenen Grille berauscht und schrie und lachte ohne jemanden zu kräncken. Ich dencke ein Trupp muthwilliger Studenten ist viel gefährlicher, als 10 000 solcher Leute, gegen jenen kan oft keine Art von List schützen, da ein englischer Anzug und ein bisgen Verstellung hier jedermann sicher stellt“ (17. 4. 1770, Bw 1, Nr. 13).

Auffällig ist das Betonen der Wörter „Gesicht“ und „Gesichter“. Immer wieder geht er auf die Straße, sich die Gesichter einzuprägen – von Jugend an eine seiner „Lieblings-Beschäftigungen“ (SB 3, 260) –, so wie er „die Mienen etwas buchstabieren“ gelernt hatte (12. 10. 1772, Bw 1, Nr. 91). Wenn er wegen des dichten Nebels gelegentlich an sein Zimmer gebunden war, konnte er sogar stundenlang – vielleicht bezeichnenderweise? – vor dem Kamin sitzen und „Gesichter in den Kohlen und ihre Gestalten“ (10. 1. 1775, Bw 1, Nr. 269) suchen.

In den Straßen bemerkte er mit großer Neugier das Treiben und die Fülle der Angebote an Waren und Sinneseindrücken:

„In London ist alles feil was man in andern Ländern gar nicht ums Geld bekommen kan, und was man gantz umsonst hat, alles durch einander zu allen Stunden des Tags in allen Strasen auf allerley Art zubereitet, gekleidet, gebunden, gefaßt, gepackt, ungebunden, geschminckt, eingemacht, roh, parfümiert, in seiden und in Wolle, mit oder ohne Zucker [...]“ (19. 4. 1770, Bw 1, Nr. 15).

„His thirst for life in the raw“, schreibt Peter Stern, „was satisfied“.³ Immer wieder schwärmt er für die Schönheit der Mädchen: „So bald man den Fuß in England setzt [...], so fällt, dem Studenten sowohl als dem Philosophen und dem Buchhändler, so gleich in die Augen die ausserordentliche Schönheit der Frauenzimmer, und die Menge dieser Schönheiten, dieses nimmt immer je mehr und mehr zu, je näher man London kommt“ (19. 4. 1770, Bw 1, Nr. 15). Man mag unwillkürlich an die lebensnahen Züge des Mädchens in William Hogarths Genrebild in Öl „The Shrimp Girl“ (ca. 1745) denken. Insbesondere lobt Lichtenberg die Bettwärmerin: Sie „trägt ihre Bettpfanne mit so viel Grace als manche deutsche Damens den Parasol [...] und spricht dabey ein englisch, so wie es in euren besten englischen Büchern kaum steht“ (19. 4. 1770, Bw 1, Nr. 15) – womit er zweifellos ein ordinäres Straßen-Englisch, einen mit verwirrenden und vulgären Ausdrücken durchsetzten Stadtidiolekt meinte. Man merkt den beflissenen Sprachschüler, der er nun einmal war, und ist versucht, die Erfahrung mit der Bettwärmerin mit einer Sudelbucheintragung in Verbindung zu bringen, nämlich: „Um eine fremde Sprache recht gut sprechen zu lernen, und wirklich in Gesellschaft zu sprechen mit dem eigentlichen Akzent des Volks, muß man nicht allein Gedächtnis und Ohr haben, sondern auch in gewissem Grad ein kleiner Geck sein“ (E 174). Ein solcher „Geck“ – oder „SprachGeck“, wie er sich ein andermal nannte (13. 8. 1773, Bw 1, Nr. 189) – besaß das nötige Instrumentarium, um sprachlich tief in die komplexen Strukturen und dynamischen Prozesse der vielschichtigen Londoner Gesellschaft einzudringen.

Ende August 1774 reiste Lichtenberg das zweite Mal nach London und diesmal dauerte der Aufenthalt gut fünfzehn Monate. An seinen Freund und Verleger Johann Christian Dieterich schrieb er am 30. September: „Am vergangenen Sonntag Nachmittag [25. 9. 1774] um 3 Uhr habe ich England betreten, und Dienstags darauf Nachmittags um halb 5 meinen Einzug in London gehalten“ (30. 9. 1774, Bw 1, Nr. 261). Er kann kaum ausgepackt haben, geschweige denn sich von der Reise erholt, als es ihn am Tag nach der Ankunft ins Theater in Covent Garden zog. – Einige der ausführlichsten Beschreibungen gelten diesen Theaterbesuchen in Covent Garden, Drury Lane und Haymarket, den Stücken und vor allem den Schauspielern und Schauspielerinnen und der Verwirklichung bestimmter Rollen. An einem Sonntagnachmittag im September 1774 erreichte Lichtenberg England zum zweiten Mal. Bald nach seiner Ankunft in London, am 6. Oktober, stieg er auf die Kuppel von St. Paul's, damals die höchste Kirche nach dem Petersdom, und gewann einen atemberaubenden Ausblick auf die Stadt:

„Unser Standpunct über einer Kupel, die 420 Fuß im Umkreiß hat, wenigstens 350 Fuß über alle Häußer von London erhaben. Die Themse unter uns mit drey Brücken [...], eine unübersehbare Reihe von Schiffen, einige hundert Kirchen und wie viel Häußer, Menschen und Kutschen? Ich habe gewiß sehr oft weniger Sandkörper in meiner Sandbüchse gehabt“ (an Joel Paul Kaltenhofer, 8. 10. 1774, Bw 1, Nr. 263; ähnlich an Ernst Gottfried Baldinger, 8. 10. 1774, Bw 1, Nr. 262⁴).

Man sucht im Ausblick den Überblick und im Überblick die Erkenntnis. Die Kuppel der Paulskirche bietet eine Gelegenheit dieser erhabenen Art – aber auch die Gosse, wenn nicht sehr erhaben, so doch erbaulich und erkenntnisbringend. Es dauerte nicht lange, bis Lichtenberg eine Wohnung in ländlicher, wenngleich gehobener Lage bezog, nämlich „wo die Königliche Familie residirt“. Er beschreibt seine Umgebung so:

„Ich [...] bewohne ein Königliches Hauß allein, schlafe zwischen Königlichen Bett=Tüchern, trincke königlichen Rheinwein und kaue, wenigstens 2mal die Woche, mein königliches rost beef. Ich bewohne ein Eckzimmer des Hauses, ein Fenster desselben geht gegen Osten und zwey gegen Süden. Aus dem ersten sehe ich auf einen grosen, grünen, und theils mit königlichen theils andern Gebäuden fast gantz umgebenen Platz, der Kewgreen genannt wird. Im Sommer spatzieren hier eine Menge Personen beyderley Geschlechts, und geniessen der frischen Lufft, jertz ist da nichts zu sehen, als einige Pferde und Knaben, die darauf herumtollen [...]. Die Aussicht gegen Osten begränzt die Rauchwolcke, die beständig über dem unermesslichen London ruht [...]“ (10. 1. 1775, Bw 1, Nr. 269).

„Ich wohne aber nicht allein in dem Ort, sondern in einem Königlichen Hause neben dem Printzen Ernst, speiße an einem Königlichen Tisch mit der Frau von Hagedorn, der jetzigen Vertrauten der Königin, und dem Grafen von Laßberg allein. Bin alle Tage einige Stunden bey dem König und der Königin, und habe Erlaubniß mich so lange hier aufzuhalten, als es mir gefällt, nach der Stadt oder auf das Land zu gehen und wieder hieher zu kommen, Gebrauch von dem Observatorio zu machen, kurtz ich bin vielleicht in vielen Stücken einer der glücklichsten Unterthanen des Königs. [...] So eben bin wieder aus dem königlichen Wohnhauß nach Hause gekommen. Ich habe anderthalb Stunden in einem Zimmer zugebracht, wo niemand gegenwärtig war, als der König, die Königin, Printz Ernst von Mecklenburg, Lady Effingham, und zuweilen ein Frauenzimmer mit dem Printzen Adolph auf dem Arm [...]“ (30. 10. 1774; Bw 1, Nr. 265).

Prinz Ernest, sein Nachbar, fünfter Sohn Georgs III., studierte mehr als ein Jahrzehnt später in Göttingen bei Lichtenberg Physik und Mathematik und hörte Kollegien auch bei anderen Professoren. In den Briefen an seinen Vater erwähnt der Prinz Lichtenberg gelegentlich, wenn er über seine Studien berichtet, zum

Beispiel über die Elektrizitäts-Lehre, die ihn am meisten fesselte.⁵ 1837 wurde Ernest König von Hannover, als Hannover von der Krone Großbritanniens getrennt wurde, und als deutliches Zeichen seiner illiberalen Haltung hob er die Verfassung auf. Dies hatte bekanntlich den Protest der Göttinger Sieben zur Folge, sieben Professoren, unter ihnen Jakob und Wilhelm Grimm, die ihre Ämter niederlegen und außer Landes gehen mussten.

Lichtenberg, daran besteht kein Zweifel, ist Monarchist und sicherlich nicht nur, weil König Georg III. (1738-1820), der zugleich Kurfürst von Hannover war, Gefallen an kleinen Professor aus dem kurhannöverischen Göttingen fand, wo dessen Großvater Georg II. im Jahr 1737 die Universität gegründet hatte. Einige Jahre nach der Französischen Revolution formulierte er, der Aufklärer, erhebliche Zweifel an Bestrebungen nach Gleichheit und sah im „Grundtrieb des Republikanismus“ einen „Haß gegen die Großen. Denn man ist gewöhnlich immer desto weniger republikanisch gesinnt, je höher der Rang ist, den man selbst in der Welt bekleidet“ (K 290). Der Mann, der sonst Skeptiker war, musste nicht einmal als Apologet für die Monarchie auftreten, da er keinen dringenden Grund für ein Aufbegehren gegen königliche Willkür hatte.

„Vorgestern Abend war ich über eine Stunde bey dem König und der Königin gantz allein in einem kleinen, vortrefflichen Cabinet, die Königin gantz mit Juwelen behangen und der König in einem gestickten Kleid mit dem Orden über den Rock in unbeschreiblicher Majestät, und diesen Morgen nach 9 Uhr habe ich der Königin schon wieder aufwarten müssen, sie war in einer Dormeuse und schwarzen Salopp gantz en famille“ (15. 2. 1775, Bw 1, Nr. 273).

Von den Krisen und von der Instabilität in England und von den erheblichen Schwierigkeiten Georgs spricht Lichtenberg in seinen Briefen aus dieser Zeit nirgends, obwohl er gut unterrichtet und mit lebhaftem Interesse die Parlamentsdebatten zum Aufbegehren der amerikanischen Kolonisten verfolgte (siehe RA 87. 93. 118). Diese Themen bildeten wohl nicht die Gegenstände von Gesprächen, zumal der Göttinger Professor als Gast und Wissenschaftler kam, nicht als Vertrauter und Berater des Königs. Vielleicht war dies, und nicht nur dies, wie Lichtenberg einmal ohne erkennbaren Zusammenhang schrieb, „Hinlänglicher Stoff zum Stillschweigen“ (J 438). Lichtenberg seinerseits war ganz Untertan.

Gegen Ende seines Aufenthalts, Anfang November 1775, besuchte ihn der König unangemeldet zu Hause, wie ihm sein Diener Heinrich zunächst sehr aufgeregt vermeldete:

„Heute Morgen um 10 Uhr ist der König in meinem Hauße bey mir gewesen. Heinrich, der ihn auf die Haußthür zu gehen sah, lief in der grösten Bestürzung nach derselben und öffnete sie. Der König fragte ihn auf Deutsch: Ist der Professor zu Hauß? Ich warf in der andern Stube meinen Rock an, allein die Schuhe steckte ich bey hängenden Strümpfen nur blos wie Pantoffel an die Füße und steckte die Riemen unter, so kam ich heraus und hatte eine Unter-

redung mit ihm, die über eine Viertelstunde dauerte. Hast Du je so etwas gehört?“ (2. 11. 1775, Bw 1, Nr. 291).

Nein, gewiss nicht. Aber der freundschaftliche Mäzen erwies sich in vielem als menschennah, er brauchte offensichtlich die Nähe vertrauter Menschen, entbehrte Mätressen, hing an seiner großen Familie, bejahte den Ehestand bis hin zur sanften Nötigung seiner Bedienten, bis diese, in Lichtenbergs Worten, „so bald als möglich zum Werck schreiten“ (24. 1. 1775, Bw 1, Nr. 271). Lichtenberg schrieb dies der Ausstrahlung, Entschlossenheit und Tatkraft der Königin zu (ebd.). Die Regierungszeit Georgs begann 1760 und währte sechzig Jahre, aber die letzten Jahre verlebte er in hoffnungsloser Umnachtung.⁶

Ganz offensichtlich vergnügte sich Lichtenberg im Kreis der königlichen Familie, genoss wohl ein wenig auch den Rausch, am Machtzentrum Großbritanniens zu weilen. Und doch wenn er in Briefen seine Besuche dort beschreibt, so wirkt dies trotz der Detailfülle dennoch, als würde ihm ein anstrengender Müßiggang zusetzen. Spricht er von „unbeschreiblicher Majestät“, so fällt ihm dazu letztlich nicht allzu viel ein; oder wäre ihm mehr dazu eingefallen, dann wäre er vielleicht seinem eigenen Diktum zum Opfer gefallen: „Manches Unaussprechliche wäre des Aussprechens kaum wert wenn man es aussprechen könnte“ (F 741). An Kästner schrieb er unumwunden: „Ich muß hier etwas zu vornehm leben um viel lernen zu können [...]“ (17. 4. 1770, Bw 1, Nr. 14). Wenn er begeistert über seinen Aufenthalt im beschaulichen Kew schreibt, das durch wenige Menschen oder Spieler in diesem Tableau bevölkert war, so fehlen dabei Leidenschaftlichkeit, Anzeichen von Neugier und eine tätige Teilnahme, die seine Stadtgänge in London, seine Theaterbesuche und seine Streifzüge durch die Elendsviertel und Gassen charakterisieren. Dort setzte er sich – stets scharf beobachtend und deutend – dem Straßentreiben aus, tags wie abends, selbst im Dezember in Cheapside und Fleet Street: Betrunkene, Straßenverkäufer, Marktschreier, Taschendiebe. Somit erweiterte er ständig seine Erfahrungshorizonte, markierte Extreme, bewegte sich durch verschiedene Gesellschaftsschichten, damit immer neue Aussichten gewinnend, prismatisch und die Zeichen deutend. Etwa so:

„viele tausende von Lichtern erleuchten da Silberläden, Kupferstichläden, Bücherläden, Uhren, Glas, Zinn, Gemälde, Frauenzimmer=Putz und Unputz, Gold, Edelgesteine, Stahl=Arbeit, Caffeezimmer und Lottery Offices ohne Ende. [...] Dem ungewöhnten Auge scheint dieses alles ein Zauber; desto mehr Vorsicht ist nöthig, Alles gehörig zu betrachten; denn kaum stehen Sie still, Bums! läuft ein Packträger wider Sie an und rufft by Your leave wenn Sie schon auf der Erde liegen. In der Mitte der Strase rollt Chaise hinter Chaise, Wagen hinter Wagen und Karrn hinter Karrn. Durch dieses Getöse, und das Sumsen und Geräusch von tausenden von Zungen und Füßen, hören Sie das Geläute von Kirchthürmen, die Glocken der Postbedienten, die Orgeln, Geigen, Leyern und Tambourinen englischer Savoyarden, und das Heulen derer, die an den Ecken der Gasse unter freyem Himmel kaltes und warmes feil haben.

Dann sehen Sie ein Lustfeuer von Hobelspänen Etagen hoch auflodern in einem Kreis von jubilirenden Betteljungen, Matrosen und Spitzbuben. [...] Ich habe von einigen, die wie Fräuleins aus sahen, Fragen an mich thun hören, bey welchen ein junger Student durch ein Sohlendickes Fell roth geworden wäre“ (10. 1. 1775, Bw 1, Nr. 269).

Es versteht sich fast von selbst, dass solche Erfahrungen Lichtenberg zwei Jahrzehnte später die Sprache für seine Hogarth-Erklärungen im „Göttinger Taschen Calender“, nicht zuletzt für „The Enraged Musician“ (1793) und „Gin Lane“ (1794) verliehen.⁷

Lichtenberg mag Monarchist gewesen sein, aber weitaus mehr war er ein un-dogmatischer, aufklärerischer Moralist, der das Wesen einer großstädtischen Gesellschaft in der Summe der beobachteten Menschen verstehen wollte.⁸ Dies erklärt übrigens zu einem wesentlichen Teil seine Begeisterung und überhaupt sein Verständnis für Hogarth, wohingegen Goethe, auch dies bezeichnend, Hogarths Kupfer für „exzentrische Fratzen“ hielt, die wenig Kunstkenntnis verlangten und sonst fremd und kaum zugänglich für ein deutsches Publikum waren.⁹ Aber wohl gerade weil diese Unzugänglichkeit symptomatisch war, suchte Lichtenberg die Erweiterung: er ging auf die Straße, ging unter die Menschen: „Ich laufe und renne den gantzen Tag, mit allen Sinnen sperrweit offen“ (15. 2. 1775, Bw 1, Nr. 273). In einem Sudelbuch notierte er: „Ich habe mich aus dieser Begierde oft in London an Orten zgedrängt, wo physiognomische Beobachtungen mit nicht geringerer Gefahr verbunden sind, als Versuche mit der Gewitter-Elektrizität“ (UB 40). Erzählte er seinen Bekannten von seinen Streifzügen, so habe er „zuweilen zu meiner größten Satisfaction Engländer sagen hören, daß sie nicht gewagt hätten, was ich gewagt habe“ (10. 1. 1775, Bw 1, Nr. 269). Es ging ihm darum, „Die Gesichter der gemeinen Leute auf einer Straße anzusehen [...]. Keine Zauberalaterne kommt diesem Schauspiel bei“ (RA 7). Und das in einer Stadt, von der er sich fragte: „Was würde es geben, wenn man einmal in London die 10 Gebote während als [es] 12 schläge aufhübe“ (F 301). Ohnehin wies London eine hohe Sterblichkeit auf, „dafür lebt man“, sagt Lichtenberg, „aber auch geschwinder, man genießt mehr Vergnügen in einem Tag als an andern Orten in einer Woche“ (E 68).

Ein besonderer Aufprall inkommensurabler Ereignisse, dessen Gegensätzlichkeit Lichtenbergs Sinn für Ironie gereizt haben muss – man denke nochmals an Hogarths „Enraged Musician“ –, fand unmittelbar unter seinem Fenster statt:

„Vorgestern des Morgends boxten sich zween Kerl unter meinem Fenster. Ich habe diese Ceremonie sehr oft mit angesehen, aber nie blutiger als dieses mal. Dem einen Kerl flos das Blut aus Nase und Mund über den nackenden Leib, kam ihm endlich an die Arme und an den andern Kerl, so daß es in der That scheußlich aus sah; als sie so fochten, kam der König und die Königin in einem Phaëton gefahren und so dicht an ihnen vorbe, daß so gar ein Theil der Zuschauer auf die andere Seite des Phaëtons treten musten. Sie ließen sich da-

durch so wenig stöhren, als wenn Ich vorbegegangen wäre“ (28. 9. 1775, Bw 1, Nr. 284).

Als die Schlägerei zu wüst wurde – die realistische Beschreibung lässt nichts an Deutlichkeit zu wünschen –, kamen die Umherstehenden dazwischen, woraufhin die beiden zugerichteten Kämpfer sich die Hand gaben, sich das Hemd anzogen und dann auseinander gingen (ebd.). Dieses Vorkommnis zählt jedoch nichts im Vergleich zu einem Bild des Verbrechens, das an moderne Großstädte erinnert, nämlich die Schändung kleiner Mädchen:

„Nach jedermanns Geständniß ist Ueppigkeit, Bosheit und Liederlichkeit in London noch nie so hoch gestiegen gewesen als jezt. Es vergeht kein Abend daß ich will nicht sagen eine, sondern 3, 4 oder fünf Strasenräubereyen begangen werden, der nächtlichen Einbrüche und andrer Diebereyen nicht zu gedencken. Man henckt sie zu Dutzenden und schickt sie zu halben hunderten nach Amerika, das alles achten sie nicht. In diesem Monat sind drey Kerl wegen Nothzucht in Arest gekommen, das wäre nun für London in einem Monat nichts, aber das macht das Verbrechen eigentlich Londonisch daß 2 von den Mädchen 7 und die dritte 8 Jahr alt gewesen ist“ (28. 1. 1775, Bw 1, Nr. 272¹⁰).

Kam es dann zu einer Hinrichtung, so fand diese in Tyburn statt, der großen Hinrichtungsstätte von 1388 bis 1783, wo die Hinrichtungstage der Abschreckung wegen zugleich Feiertage waren, die viel Zulauf von Schaulustigen – man spricht einmal von 80.000, einmal sogar von 200.000 Menschen – zur Folge hatten. Das elfte Bild von Hogarths Serie „Industry and Idleness“ („Fleiß und Faulheit“) – Lichtenbergs Erklärung vermittelt auch hier zwischen erlebter Wirklichkeit und Bild (SB 3, 1057-1059) – zeigt Tyburn mit einer großen Volksmenge, dem Karren mit dem Verbrecher und seinem Sarg und im Hintergrund ein Gerüst, an dem bis zu 21 Menschen gehenkt werden konnten. Lichtenberg wusste vom Volksfestcharakter solcher Tage – „Bei jeder Exekution zu Tyburn steht alles Gewerbe durch einen Strich von 3 Meilen weit auf 7 Stunden still. Oxford street Holborn, Snowy Hill und so weiter“ (RA 119). Kein Wunder dann, dass diese Art von Theater auch die Verurteilten bisweilen zu Schauspielern – freilich nur einmal und dann von kurzer Dauer – machen konnte. Lichtenberg dachte an den „leichtsinnige[n] James Carrick, der bis unter den Galgen Possen spielte und die Zuschauer lachen machte während als die andern beteten, ja sich sogar den Strick auf eine possenhafte Art um den Hals schlung“ (E 36). Lichtenberg kannte Tyburn aus eigener Anschauung, selbst die Namen, Umstände und Verbrechen der Verurteilten waren ihm bekannt (RA 183). Im wahrsten Sinne des Wortes: Ende der Vorstellung und Beginn der nächsten: „Vorige Woche habe ich 2 Trauerspiele von sehr verschiedener Art an einem Tage angesehen. Des Morgens sah ich zu Tyburn drey Strasenräuber, einen Einbrecher und einen Falschmüntzer aufknüpfen, und am Abend Herrrn Garrick zum 6^{ten} mal, und zwar die Rolle des Lusignan in der Zaire machen“ (31. 10. 1775, Bw 1, Nr. 291).

Damit wäre auch das Interesse des Kommentators zu Ende gewesen, hätte Lichtenberg nichts weiter als Sozialgeschichte im Sinn eines Aufklärungs-Tourismus getrieben, läge Lichtenbergs Ausführungen nicht doch ein tieferer Sinn zugrunde. Das heißt, Lichtenberg nahm mehr als schillernde Oberfläche wahr, so aufregend diese an sich für ihn gewesen sein mag; er, der Physiker, spürte auch unsichtbaren Gesetzen und Gesetzmäßigkeiten nach, die unser Tun begründen. Wilhelm Grenzmann schrieb in der Einleitung zu seiner Lichtenberg-Ausgabe (1949): „Er hatte die Gewohnheit, alles zum Zeichen zu nehmen, zog aus jeder Sache eine Vorbedeutung, machte täglich gleichgültige Dinge zum Orakel“.¹¹ Ein Geflecht von Doppelbedeutungen in Ereignissen und Figuren – ähnlich konstatierte er die „Vieldeutigkeit“ und die „gemalte Zweideutigkeit“ von Hogarths Bildern und zudem die Pflicht des Erklärers, diese nicht auf die Eindeutigkeit festzulegen (SB 3, 730) – lässt ihn überall Subtexte mitlesen als angedeutete Allegorien, also überall Zeichen und Verweise auf verborgene oder entfernte Bedeutungen. Auf einer einfachen Ebene geschieht dies durch Vergleiche mit literarischen, kulturellen oder gesellschaftlichen Verhältnissen in Deutschland. Bei James Carrick etwa ging es vordergründig um den Spaßvogel James Carrick unter dem Galgen, hintergründig jedoch um so genannte „Original-Köpfe“, die überall im geistigen Leben Deutschlands gefordert wurden, dies wiederum regte Lichtenberg zu einem Vergleich zwischen England und Deutschland an: „In England findet man mehr Original-Charaktere in Gesellschaften und unter dem gemeinen Volk als man aus ihren Schriften kennt. Wir hingegen haben eine Menge im Meß-Catalogo, wenig in Gesellschaft und dem gemeinen Leben, und unter dem Galgen gar keine“ (E 37).

Die Allegorese als die Deutung des Londoner Lebens, als wäre es etwas der Auslegung Bedürftiges, vertieft sich von Mal zu Mal und hier liegen Witz und Ernst so sehr verschränkt, dass man das Problem zwar erkennt – man denke an Goethes Äußerung über den Spaß bei Lichtenberg, der auf ein Problem deutet –, daraus aber nichts Endgültiges folgern kann. Nehmen wir zum Beispiel Bedlam: Das Wort Bedlam bezeichnet heute im Englischen etwas wie „Tohuwabohu“ und geht zurück auf Bethlehem Royal Hospital, die bereits 1377 gegründete Anstalt für Geistesranke, wo die Patienten meist angekettet in Zellen gehalten wurden. 1675/76 zog die Anstalt in eine neue Anlage in Moorfields, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den Tuileries in Paris hatte. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts gehörte Bedlam zu den beliebten Ausflugszielen – die Insassen von Bedlam als „Sehenswürdigkeit“ – der Londoner Gesellschaft. 1770, im Jahr von Lichtenbergs erster Reise nach London, schränkte man den Strom der Besucher ein, da man – nicht zuletzt durch die Krankheit Georgs III. verständnisvoller geworden – mittlerweile die Belastung für die Patienten erkannte.¹² Offenbar besuchte Lichtenberg mindestens einmal selbst Bedlam, aber hier setzt wieder eine (Art) Allegorie ein – eine Sichtweise, über die Lichtenberg immer wieder nachdachte, wie drei notierte Gedankengänge, bei weitem nicht alle, Aufschluss geben: „Man kann wirklich nicht wissen ob man nicht jetzt im Tollhaus sitzt“ (J 520). „Aus der Narrheit der

Menschen in Bedlam müßte sich mehr schließen lassen, was der Mensch ist, als man bisher getan hat“ (G 50). „Daß ein Narr über den andern lacht, ist freilich närrisch genug, allein doch nicht ungewöhnlich, weder in, noch außer dem Tollhause [...]“ (SB 3, 908).

1796, lange nach Lichtenbergs zweiter und letzter England-Reise, erschien die dritte Lieferung von „G. C. Lichtenbergs ausführlicher Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche“, das sind Kommentare zu den acht Platten „Der Weg des Liederlichen“ („The Rake’s Progress“), die, in einer Art Bilderroman, das ausschweifende Leben und den Niedergang Thomas Rakewells beschreiben. Rakewells Endstation heißt Bedlam:

„Rakewell liegt hier im Vorgrunde, größtenteils nackend, und ein Mann ist beschäftigt, ihn in Ketten zu legen. Die Ursache davon ist, Rakewell sinkt noch immer tiefer. In dem Mikrokosmos nämlich, wovon er hier versetzt ist, wird es ungefähr so gehalten, wie in dem ausgebreiteten *Makrobedlam*, der Welt selbst; es liegen nicht alle Narren an Ketten, und selbst die Ketten haben ihre Grade“ (SB 3, 902).

Lichtenberg denkt weit über Bedlam hinaus, indem er sich der Gruppe an der Treppe zuwendet:

„An der Treppe da zur Linken spükt etwas, ein Trio, fast so was wie *Glaube*, *Liebe* und *Hoffnung* in Bedlam. Sie scheinen zusammen zu gehören, und doch können diese Köpfe wohl weiter auseinander sein, als immer drei Fixsterne, die eben einen solchen Triangel formierten. Es ist alles bloß scheinbar. Jeder ist eine Welt für sich, wovon keine der andern leuchtet und keine die andere verfinstert; jede hat ihr eignes Licht. Wer noch nicht weiß, daß der Kopf die Welt macht, und nicht die Welt den Kopf, der sehe hieher. Gütiger Himmel! was ist der Mensch, oder eigentlich, was ist die Welt? – Aber weißt du, daß du im Tollhause sitztest? rief einst ein Mann einem Rasenden, den er bekehren wollte, hitzig zu, worauf ihn dieser mit größter Gelassenheit ansah und fragte: „aber bist du gewiß, daß *Du* in keinem sitztest?“ (SB 3, 905 f.).

Die sieben vorausgegangenen Blätter hatten Lichtenberg bei Witz und Laune gehalten, das achte zu erklären, setzte ihm jedoch seelisch zu und so beschließt er seine Erklärungen:

„Ich kann und will es nicht leugnen, es ist mir sauer geworden. Mit meiner Empfindung bei dem Schlusse dieses Kapitels weiß ich daher nichts zu vergleichen, als das unbeschreibliche Wohlbehagen, das meinen ersten freien Odemzug begleitete, als ich im Oktober 1775, nach einem kurzen Besuche in diesen Begräbnissen, wieder in die freie Luft von Moorfields [der Distrikt von London, worin Bedlam lag] hervortrat“ (SB 3, 910).

Lichtenberg wurde Beobachter des lärmenden Schauspiels des Straßentreibens und des Menschengewühls, Zaungast in Tyburn und Bedlam, kongenialer Inter-

pret der Bilderromane Hogarths, die eigentlich eher Serien von lebenden, wenn nicht gerade beschaulichen Bildern ähneln, also ebenfalls ein Schauspiel vor einem erbauungslustigen Zuschauer – kein Wunder also, dass das Theater (als Institution) ihn anzog, wo die Welt zur Bühne wird, wo der Topos des *Theatrum Mundi* greifbare Gestalt annimmt. Shakespeare ist hier die überragende Figur – „Was auf Shakespearisch in der Welt zu tun war hat Shakespear größtenteils getan“ (D 243) –, in dessen Stücken David Garrick (1717-1779), der größte Schauspieler seiner Zeit, spielte, den Lichtenberg insgesamt achtmal auf der Bühne erlebte. So entsteht für Lichtenberg ein Dreigestirn der „nahen Geistesverwandten“ (1. 10. 1775, Bw 1, Nr. 285/SB 3, 330) – Shakespeare, Hogarth und Garrick, die alle, so Lichtenberg, „etwas Ähnliches in ihrem Genie“ haben: „anschauende Kenntnis des Menschen in allen Ständen, anderen durch Worte, den Grabstichel, und Gebärden verständlich gemacht“ (F 37). Mit der Kritik, wie sehr deutsche Autoren ihr Wissen und ihre Weisheit aus Büchern beziehen, erinnert Lichtenberg daran, Shakespeare

„verzehrte sein Geld auf englischen Kaffeehäusern, speiste in einem *chophaus*, [an] öffentlichen Plätzen und das in einer Nation, die Stolz darauf ist ihre Neigungen nicht zu verbergen, dort lernte er die Sprache der Alten verstehen und alsdann las er sie in einer Übersetzung, die er leicht verbessern konnte. Der Grund von allem ist die Beobachtung und Kenntnis der Welt, und man muß viel selbst beobachtet haben, um die Beobachtungen anderer so gebrauchen zu können als wenn es eigne wären [...]“ (E 265).

Bei Garricks unvergesslichem Talent will Lichtenberg vergleichbare Wurzeln und Einflüsse feststellen:

„Er besuchte die Schule, in welche Shakespear ging, wo er ebenfalls, wie jener, nicht auf Offenbarungen paßte, sondern, studierte, (denn in England thut das Genie nicht alles, wie in Deutschland) London meyne ich, wo ein Mann mit solchem Talent zur Beobachtung seinen Erfahrungssätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo alles einerley hofft und fürchtet, einerley bewundert und einerley erzählt, und wo sich alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre“ (1. 10. 1775, Bw 1, Nr. 285/SB 3, 333¹³).

„In seinem Gesichte sieht jedermann [...] den glücklichen schönen Geist auf der heitern Stirne, und den wachsamem Beobachter und wizigen Kopf in dem schnellen, funkelnden und oft schalkhaften Auge. Seine Minen sind bis zur Mittheilung deutlich u. lebhaft. Man sieht ernsthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm, und lächelt mit ihm [...]“ (1. 10. 1775, Bw 1, Nr. 285/SB 3, 332).

Es war im Übrigen Garrick, der am 6. September 1769 die erste Shakespeare-Feier in Stratford-upon-Avon veranstaltete und der seine Shakespeare-Verehrung durch den Bau eines Shakespeare-Tempels auf seinem Gut bekundete. Lichten-

berg beschreibt Garrick als eher klein und untersetzt (1. 10. 1775, Bw 1, Nr. 285/SB 3, 331), aber auch stark und „äusserst geübt und flink“ (1. 10. 1775, ebd.).

Ein lebhafter Bericht Lichtenbergs über Garricks Hamlet-Darstellung legt Zeugnis für seine Empfänglichkeit für die einfühlsame Begabung des Schauspielers ab, eine Rolle zu realisieren. Mehr als einmal erlebte Lichtenberg Garrick als Hamlet, und in einem Brief überliefert er seinem Leser Heinrich Christian Boie, der die an ihn gerichteten „Briefe aus England“ 1776 und 1778 im „Deutschen Museum“ veröffentlichte, einen Eindruck von Garricks Kunst, unter anderem wie Hamlet den Geist seines Vaters entdeckt:

„Hamlet erscheint in einem schwarzen Kleide [...]. Horazio und Marcellus sind bey ihm und haben Uniform; Sie erwarten den Geist; die Arme hat Hamlet hoch untergesteckt, und den Hut in die Augen gedrückt; es ist eine kalte Nacht, und eben zwölf; das Theater ist verdunkelt und die ganze Versammlung von einigen tausenden, wird so stille, und alle Gesichter so unbeweglich, als wären sie an die Wände des Schauplazes gemalt; man könnte am entferntesten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, geht und den Rücken nach der Versammlung kehrt, fährt Horazio zusammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommt, sagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geist schon unbeweglich hingepflanzt steht, ehe man ihn einmal gewahr wird. Garrick, auf diese Worte, wirft sich plötzlich herum und stürzt in demselben Augenblicke zwey bis drey Schritte mit zusammenbrechenden Knien zurück, sein Hut fällt auf die Erde, die beyden Arme, hauptsächlich der linke, sind fast ausgestreckt, die Hand so hoch als der Kopf, der rechte Arm ist mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger stehen aus einander, und der Mund offen, so bleibt er in einen grossen aber anständigen Schritt, wie erstarrt, stehen, unterstützt von seinen Freunden, die mit der Erscheinung bekannter sind, und fürchteten, er würde niederfallen; in seiner Miene ist das Entsetzen so ausgedrückt, daß mich, noch ehe er zu sprechen anfangt, ein wiederholtes Grausen anwandelt. [...] So spricht er endlich, nicht mit dem Anfange, sondern mit dem Ende eines Odemzugs und bebender Stimme: Angels and ministers of grace defend us! Worte, die alles vollenden, was dieser Scene noch fehlen könnte, sie zu einer der größten und schrecklichsten zu machen, deren vielleicht der Schauplaz fähig“ (1. 10. 1775, Bw 1, Nr. 285).

In seinem Buch „Visual Thinking“ bezeichnet Rudolf Arnheim Lichtenbergs Beschreibung ein „transcript of enumeration“ „unlikely to reconstruct in many minds the image Lichtenberg saw“.¹⁴ Die Beschreibung verlässt sich zu sehr auf die mikroskopische Perspektive solcher „enumeration“ – mehr Aufzählung als Nacherzählung –, um kritischen Abstand zur Bühnenhandlung zu gewinnen. Bewegungsabläufe verdecken Subtexte. Dennoch pulsiert die Unmittelbarkeit der Beschreibung, als wäre der beim Schauspiel Anwesende trunken vor Eindruck und Wirkung.

Lichtenberg wohnte am 19. Oktober 1775 einer Aufführung von „As You Like It“ bei, bei der man ihn übrigens David Garrick vorstellte, der sein Englisch lobte (RA 175), aber seltsamerweise scheint sich Lichtenberg, soweit ich sehe, nirgends auf die Verse aus dieser Komödie zu beziehen:

All the world's a stage,
And all the men and women merely players.
They have their exits and their entrances,
And one man in his time plays many parts,
His acts being seven ages.

(II.vii.)¹⁵

Dennoch wohnt die kleine allegorische Weltdeutung Lichtenbergs Denken implizit inne, es verwandeln sich seine Erlebnisse allmählich von Beschreibungen eines sensiblen und wahlverwandten Beobachters in ein scharfsinniges Bewusstsein für das *Theatrum Mundi*, in dem er selbst zeitweilig mitspielt. Wolfgang Promies verdichtet diese Dialektik auf die Formel: „wie London ihm das Gleichnis eines Welttheaters ist, ist das Londoner Theater das realistische Abbild eines vielgesichtigen London“.¹⁶

In Lichtenbergs Schriften erkannte Goethe, soweit er sie kannte, ein besonderes Gesetz am Werk und eine ihnen innewohnende Struktur, wie diese Äußerung 1829 – trotz ihrer Verhaltenheit und der verborgenen Problematik – nahe legt: „Lichtenbergs Schriften können wir uns als der wunderbarsten Wünschelrute bedienen: wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen“.¹⁷ Es besteht ein allgegenwärtiges Bedeutungspotenzial, das nur auf Wahrnehmung, Dechiffrierung, Artikulation und eine persönliche, gesellschaftliche, kulturelle oder wissenschaftliche Kontextualisierung wartet. Es wimmelt vor Anspielungen, wenngleich diese von subtiler Art sind: Anspielungen auf visuelle und auditive Wahrnehmung und die sie begleitende Reflexion. „Dem ungewöhnten Auge scheint dieses alles ein Zauber; desto mehr Vorsicht ist nöthig, Alles gehörig zu betrachten“ (10. 1. 1775, Bw 1, Nr. 269). Aus den Phänomenen Sinn herauslesen konkurriert damit, Sinn in sie hineinzulesen.

Eine biographische Lesart dieser Problematik soll nicht im Vordergrund stehen, etwa in der Form von Individualpsychologie, stattdessen ist ein impliziter Diskurs des Sehens und des Wahrnehmens festzustellen, der sich von der Biographie löst und der sich als Ausdruck der Repräsentation, nicht etwa der Poetisierung, versteht. Dieses Ich, Beobachter und Beobachtetes in einem und zugleich ein fragmentarisches Selbst, vermittelt verborgene Strukturen eher, als dass es sich als rein subjektives Wesen definiert.¹⁸ Eine weitere, aktivere Sinnschicht macht sich bemerkbar. Daher Lichtenbergs Interesse für Gesichter und darin die nahe liegende Vision, die Gesichte. „Man sagt mit eben dem Grad von Bestimmtheit *der Charakter des Menschen liegt in seinem Gesicht* indem man sich auf die Lesbarkeit von allem in allem beruft [...]“ (F 694). Diesen Gedanken entwickelt Lichtenberg zunächst in dieser Form: „Auf dem Gesicht [...] werden Zeichen und

Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen sein. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Hantierung dem Körper eindrücken und was ist Klima und Hantierung gegen eine immer wirkende Seele die in jeder Fiber lebt und schafft? An dieser absoluten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt niemand“ (SB 3, 265).¹⁹ Er kehrte in einem der Sudelbücher dazu zurück wie zu einer Konstante seines Denkens: „Ich habe schon an einem andern Ort bemerkt, daß sich alles in der Welt in alles verliert, und alles in allem befindlich ist, ich meine alles, was wir bemerken und mit einem Wort bezeichnen, war schon da ehe es zu dem Grad kam, den wir bemerkten“ (F 147). Hans Blumenberg, der in seinem Buch „Die Lesbarkeit der Welt“ Lichtenberg ein Kapitel über die Lesbarkeit und Offenbarung rational nicht fassbarer Zeichen widmet, spricht von dessen „Glaubensbereitschaft für Winke der Natur, die seine Experimente ihm versagen“.²⁰ Die auf das Wahrgenommene unempirisch bezogenen „Winke“ führen zu einem besseren Verständnis nicht nur natürlicher, sondern auch sozialer Phänomene sowie deren Prozesse und Gesetzmäßigkeiten – von moralischen Überlegungen ganz zu schweigen – ohne den Beistand der Metaphysik. Die Beweise liegen in den Dingen selbst, soweit wir sie zu lesen verstehen. In einem kühnen Schritt stellt Lichtenberg die erweiterten Grenzen des Verstandes unter Beweis: „Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: unsere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles andere sind Schlüsse daraus. [...] Wenn das Innere auf dem Äußern abgedruckt ist, steht es deswegen für unsere Augen da?“ (SB 3, 265). In scheinbarem Einverständnis schrieb Heine, der Lichtenbergs „Briefe aus England“ kannte, viele Jahre später über den Besucher in London: „die verborgensten Geheimnisse der gesellschaftlichen Ordnung werden sich ihm plötzlich offenbaren, er wird den Pulsschlag der Welt hörbar vernehmen und sichtbar sehen [...]“.²¹

Eine Exegese des Sehens und deren Erträge werden unversehens und unvermeidbar eine Form der Übersetzung, ein Gegenstand der Forschung, den wir sonst nicht mit Lichtenberg in Verbindung bringen. Durchaus nüchtern erwähnt er einmal „Das subtilere Babel“ (D 157), womit er wohl die tief verborgene Sprachverwirrung meint, deren Wirksamkeit in der Sprache unbemerkbar bleiben kann. Oder nochmals die Analogie, bei der wir soziale Phänomene „lesen“ und sie in eine Sprache übertragen, die wir besser verstehen:

„Es ließe sich etwas über Übersetzungs-Kunst schreiben, das ganz nützlich werden könnte. Ich meine die, die Sprache der gemeinen Leute, und ihre Behandlungs-Art in die eigentliche Sprache unseres Lebens zu übersetzen. Die gemeinen Leute drücken sich oft sehr fürchterlich und mit Gelächter über Dinge aus, von denen sie, in unsere Sprache übersetzt, ganz anders zu reden scheinen würden, oder wirklich reden würden. Wir denken über die Vorfälle des Lebens nicht so verschieden, als wir darüber *sprechen*“ (J 692).

Am *Theatrum Mundi* nimmt Lichtenberg teil, indem er seine Eindrücke einer „Hamlet“-Aufführung „übersetzt“ und umschreibt, indem er Hogarths Bilder erklärt, dessen „progresses“ („Rake’s Progress“, „Harlot’s Progress“, „Industry

and Idleness“) Roy Porter „allegories but also literal journeys through the capital“ nennt, wobei das „popular theatre“ des Straßentreibens und der Straßenkriminalität Hogarth zugleich faszinierte und abstieß.²² Klaus Siebenhaar schreibt: „Der Topos vom *Theatrum mundi* erfährt so eine Säkularisierung und bewußte Profanisierung, die seine Übertragung auf die gesamte Lebenswelt und den Alltag möglich machen“.²³ In seinem Selbstverständnis als „ärgste[m] Zeichendeuter“ (G 38) gewahrte er Stimmen, die ihrerseits Stimmen beschworen, und Bilder, die Bilder beschworen. Ohne dass er selbst Allegorien geschrieben hätte, „las“ er die Wirklichkeit, als wäre diese eine Allegorie und als lägen letztlich allegorische Tendenzen unserem Erfahren zugrunde, die dieses Erfahren dann in Sprache umsetzt. „Wir sind alle Blätter an einem Baum“, schrieb er, „keins dem andern ähnlich das eine symmetrisch, das andere nicht, und doch gleich wichtig dem Ganzen. Diese Allegorie könnte durchgeführt werden“ (F 630). Lichtenberg scheint zu keinem Zeitpunkt systematisch über die Allegorie geschrieben zu haben, was auch der Skepsis der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegenüber der Allegorie entspricht.²⁴ Dennoch äußerte er sich gelegentlich zu gewissen zeitgenössischen Problemen – Namen englischer Institutionen oder Orte, Kritik, dem „Werther“ – als gültigen Gegenständen einer allegorischen Deutung.²⁵ Ausdrücklich hebt er die Ziehbrunnen-Allegorie in Moritzens „Andreas Hartknopf. Eine Allegorie“ (1786) hervor und setzt sie in Beziehung zu seinem eigenen Denken: „Solche Bemerkungen, wie Hartknopf beim Ziehbrunnen macht, habe ich in meinem Leben sehr viel gemacht“ (H 141).²⁶ Lichtenberg spricht nicht von Allegorie, sondern sein Verfahren, die Erlebnisse zu schildern und sie in analogen Bezug zu anderen, ihrerseits mehrsinnigen Erlebnissen zu bringen, legt sie nahe. Das Verfahren dient schließlich der aufgeklärten Wahrheitssuche. Die reine Allegorie ist ohnehin selten; doch selbst wenn Lichtenberg deren Durchführung interessiert hätte, hätte er zugunsten der suggestiven „Neben Ideen“ (F 569) der Metapher darauf verzichtet.²⁷ Damit denkt Lichtenberg wieder einmal an Shakespeare. Es gehört zu den Konstanten seines Denkens, wenn er schreibt: „Die Metapher ist weit klüger als ihr Verfasser und so sind es viele Dinge. Alles hat seine Tiefen. Wer Augen hat der sieht [alles] in allem“ (F 369). Die Metapher, die mehr Erkenntnis führt als ihr Hervorbringer, bildet eine der Brücken zu einer Notwendigkeit der Allegorese in der Beobachtung.

- 1 Eine englischsprachige Fassung dieser Arbeit erschien in *Publications of the English Goethe Society. Papers read before the Society 2001*.
- 2 Lichtenberg wird zitiert nach SB, Bd. 1 (1980), Bd. 2 (1991), Bd. 3 (1972).
- 3 J. P. Stern: *Lichtenberg: A Doctrine of Scattered Occasions. Reconstructed from his Aphorisms and Reflections*. London 1963, 24.
- 4 Vgl. den Stadtplan von London von 1775 in LE, 404/405.
- 5 Brief vom 9.9.1789. In: *The Later Correspondence of George III*. Bd. 1: *December 1783 to January 1793*. Hrsg. v. A. Aspinall. Cambridge 1962, 442.
- 6 Der Film *The Madness of King George*, der diesen kritischen Lebensabschnitt des Königs abbildet, empfiehlt sich nicht zuletzt wegen des gezeichneten historischen Gemäl-

- des. Es hätte freilich Drehbuchautor und Regisseur durchaus geehrt, Lichtenberg kurz darin erscheinen zu lassen, und sei es anekdotisch.
- 7 Siehe *Lichtenbergs Hogarth. Die Kalender-Erklärungen von Georg Christoph Lichtenberg mit den Nachstichen von Ernst Ludwig Riepenhausen zu den Kupferstich-Tafeln von William Hogarth*. Hrsg. v. Wolfgang Promies. München 1999, 258-261. 269.
 - 8 Klaus Herding bestreitet entschieden Lichtenbergs Standpunkt als den eines Moralisten, engt jedoch meines Erachtens diesen Begriff zu sehr ein, ebenso wie er sich gegenüber Hogarths moralisierenden Intentionen skeptisch zeigt: „Ist bei Hogarth schon zweifelhaft, ob seine einzige Absicht darin bestand, der englischen Mittelklasse moralisch aufzuhelfen“. Von „einzige[r] Absicht“ kann ohnehin keine Rede sein, weder bei Hogarth noch bei Lichtenberg, da das einschlägige Schaffen beider auf verschiedenen Sinnebenen zugleich tätig ist. Siehe Klaus Herding: *Lichtenberg zur Bildsatire seiner Zeit*. In: *Lichtenberg. Streifzüge der Phantasie*. Hrsg. v. Jörg Zimmermann. Hamburg 1988, 25. 57 (Anm. 28). Überaus wichtig bleiben aber Herdings Schlussätze: Lichtenberg „läßt dem Irrationalen sein Recht, ohne deshalb einem schwärmerischen Sentimentalismus zu verfallen. Der Skeptiker der Aufklärung erweist sich damit am Ende als deren wahrer Verfechter“ (55).
 - 9 Goethe, *Tages- und Jahreshefte*, 1795.
 - 10 Vgl. Bw 1, Nr. 262. 284. 289. 291.
 - 11 Georg Christoph Lichtenberg: *Gesammelte Werke*. 2 Bde. Hrsg. u. eingel. v. Wilhelm Grenzmann. Frankfurt a. M. 1949. Einleitung, 53.
 - 12 Siehe *Encyclopaedia of London*. Hrsg. v. Ben Weinreb und Christopher Hibbert. London 1995, 62. Siehe ferner Peter Ackroyd: *London. The Biography*. London 2001, 618-623.
 - 13 Vgl. SB 3, 330-336.
 - 14 Rudolf Arnheim: *Visual Thinking*. Berkeley; Los Angeles; London 1997, 248.
 - 15 *As You Like It*. Hrsg. v. Agnes Latham (Arden Shakespeare). London; New York 1996, 55 f. Vgl. das Motto am Globe Theatre: *Totus mundus agit histrionem*, das auch seinerseits auf früheren Quellen beruht. Für Hinweise auf die Quellen siehe S. 55. – Lichtenbergs Bibliothek enthielt neben vier Einzelausgaben zwei englischsprachige und eine deutschsprachige Ausgabe der Werke Shakespeares. (*Bibliotheca Lichtenbergiana*. Katalog der Bibliothek Georg Christoph Lichtenbergs. Hrsg. v. Hans Ludwig Gumpert. Wiesbaden 1982, 284.)
 - 16 Wolfgang Promies: *Lichtenbergs London*. In: *Rom – Paris – London. Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in fremden Metropolen*. Hrsg. v. Conrad Wiedemann. Stuttgart 1988, 567.
 - 17 Johann Wolfgang von Goethe: *Werke*. Bd. 12: *Schriften zur Kunst. Schriften zur Literatur. Maximen und Reflexionen* (Hamburger Ausgabe). Hrsg. v. Herbert von Einem und Hans Joachim Schrimpf. Hamburg 1967, 422 (Nr. 419). Siehe die ausführliche Kontextualisierung dieser Ansicht im Beitrag von Alfred Nordmann in diesem Jahrbuch S. 33-50.
 - 18 Dieser scheinbare Widerspruch läuft selbstverständlich nicht auf Aufhebung des Subjekts hinaus, sondern beabsichtigt, gültige Einsichten zu verallgemeinern. Siehe Manfred Hettling: *Ich? Lichtenberg als Beobachter seiner selbst*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch 1998*, 79-91, bes. 81. 85.
 - 19 Im selben Aufsatz wiederholt er das Argument, diesmal aber verdichteter: „Obgleich objektive Lesbarkeit von allem in allem überall statt finden mag, so ist sie es deswegen nicht für uns, die wir so wenig vom Ganzen übersehen, daß wir selbst die Absicht unsers Körpers nur zum Teil kennen. Daher so viel scheinbare Widersprüche für uns überall“ (SB 3, 290).

- 20 Hans Blumenberg: *Die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurt a. M. 1986, 199. Mit anderer Akzentsetzung als der meines Versuchs und sich z. T. auf Blumenberg stützend, stellt Monika Schmitz-Emans intuitives Denken in den Kontext der Weltbuchmetapher und erweitert den Kontext um einen historischen Überblick der Topoi der Weltschriftgleichnisse. Ihre Arbeit und die vorliegende ergänzen sich insofern, als beide Lichtenbergs Bestreben, unsichtbare und empirisch nicht nachweisbare Strukturen plausibel zu artikulieren, klarzumachen versuchen. Siehe Monika Schmitz-Emans: *Entzifferung, Buchstabieren und Konjektur. Aspekte und Funktionen des Weltschriftgleichnisses bei Lichtenberg*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch 1991*, 29-58.
- 21 Heinrich Heine: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. Klaus Briegleb. München 1976. Bd. 2 (hrsg. v. Günter Häntzschel), 538. Im Übrigen empfahl Heine, die Poeten zu Hause zu lassen und stattdessen die Philosophen auszusenden. Heine erwähnt die Lektüre in *Shakespeares Mädchen und Frauen*, in: *Sämtliche Werke*, Bd. 4, 188.
- 22 Roy Porter: *London. A Social History*. London 1994, 182.
- 23 Klaus Siebenhaar: *Lichtenbergs Schaubühne: Imaginarium und Kleines Welttheater*. Opladen 1994, 18.
- 24 Siehe Wiebke Freytag: *Allegorie, Allegorese*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hrsg. v. Gert Ueding. Tübingen 1992. Bd. 1, Sp. 330-392, hier 369-380. Eine verspielte Allegorie Lichtenbergs über den Garten Eden schmückt einen Brief vermutlich aus der Mitte der 1770er Jahre (Bw 1, Nr. 282).
- 25 Es sind Notate wie diese: „Jede Provinz schimpft und flucht anders, oder verbindet mit dem Fluche oder Scheltworte andere Begriffe, anstatt daß ein Fluch aus Paris nicht allein in Frankreich, sondern auch sogar in Deutschland in seinem völligen Ton verständlich ist. Die Pariser Galgen Zuchthäuser und Spitäler sind so bekannt wie der Fuchs in der Fable. Jede Allegorie jeder Allusion, so auf Grubstreet, Tyburn, Bedlam in der Comedie gemacht wird, ist völlig verständlich und sinnlich. Der dadurch bezeichnete Begriff kommt zu einer hinlänglichen Intention; einer nenne mir aber einmal einen Deutschen Galgen der so bezeichnet werden könnte. Alles was bei uns auf die Bühne kommt, ist noch zur Zeit provinziell; und so wenig Wien als Berlin noch Leipzig haben ihren Ton zum National-Ton erheben können“ (C 75). „Vielleicht ließe sich keine üble Allegorie auf den gegenwärtigen Zustand der Kritik machen, wenn man Gärten so nähme wie Swift Kleider im März von der Tonne. [...]“ (D 214). „Der leidende Werther könnte als eine Allegorie im Parakletor betrachtet werden. Ein Zensor sah in dem schönen Gleichnis von einer Sonnenfinsternis in Miltons erstem Buch v. 594 Hochverrat. Auch die Weissagungen Jacob Böhms in den Parakletor, und diese zu einer National-Satyre gemacht, die jetzt fürwahr nötig ist. Daß er die Lotte bei einem Gewitter kennen gelernt könnte gut gebraucht werden da bekanntlich die ruchlosesten Menschen ... (vid. p. 72. no 5)“ (F 491). „Die Lauwine, die von Zürich herab nach Niedersachsen rollt einige Hirten-Häusgen zu zerdrücken. (Die Allegorie durchgeführt, sie hält aus, auch bis aufs Ausgraben pp.)“ (F 910). „Auf eine Haushaltung auf einem Landgut anzuwenden. Dieses könnte eine vortreffliche Allegorie werden, einer verrät des andern Spitzbübereien, es wird aber alles verboten dem Herrn anzuzeigen“ (J 53). „Sonntags-Launen des Herrn Tobias Lausche. Leipzig bei Weygand soll gut sein. Nur ist die Allegorie in einer der Erzählungen etwas ermüdend, wie alle lange Allegorien. (ja zu lesen)“ (L 611).
- 26 Karl Philipp Moritz: *Andreas Hartknopf. Eine Allegorie*. Berlin 1786 [Nachdr. Stuttgart 1968], 53-56.
- 27 Heinz Gockel zeigt sich skeptisch bezüglich der Möglichkeit der Allegorie auf Kosten der Metapher. Siehe Gockel: *Individualisiertes Sprechen. Lichtenbergs Bemerkungen in Zusammenhang von Erkenntnistheorie und Sprachkritik*. Berlin; New York 1973, 181.